

Sigrid Lenz

Kimberleys Weihnacht

Roman

LESEPROBE

© 2010

AAVAA Verlag UG (haftungsbeschränkt)

Alle Rechte vorbehalten

www.aavaa-verlag.de

Alle Personen und Namen sind frei erfunden.

Ähnlichkeiten mit lebenden Personen

sind zufällig und nicht beabsichtigt.

Das Missverständnis beginnt ja bereits bei der allseits verbreiteten Vorstellung von Kind, Krippe und Kälte. Sicher, ist es kalt, drängt man sich in einem Raum oder Stall zusammen, allein schon der Wärme wegen. Es schadet auch nicht, wenn genug zu essen vorhanden ist. Vermutlich wuchs der Irrglaube, man müsse, und das auf Teufel komm raus, die Weihnachtstage gemeinsam mit seinen Lieben verbringen, als Unkraut im Bereich ähnlicher Mythen empor.

Es fängt ja schon damit an, dass jede Legende, auf die sich die Weihnachtsgeschichte zurückführen lässt, ihren Ursprung in der Wüste findet. Ob man sich jetzt den Mithras-Kult aussucht oder eine ägyptische Wurzel wie die Muttergottheit Isis mit ihrem kleinen Horus. Kein Schnee, kein Eis, das bastelten die nordischen Sagen nach und nach in das Lichterfest hinein. Genau die Geschichten von rauen Gesellen, Hexen und wandelnden Toten, welche die Wintersonnenwende in ein dem nordischen Gemüt angemessenes Spektakel verwandelten. Inklusive der pikanten, geheimnisvollen und gelegentlich auch düsteren Zutaten, die dem Menschen, der sich in einer Gegend aufhält, in der die Hälfte eines Jahres von Kälte, Nässe und Dunkelheit bestimmt wird, entgegenkommt.

Eine Laune des Schicksals, das mich wohl lieber in der Wüste sähe, aber mir zugleich eine unstillbare Sehnsucht nach dem Norden eingeflößt hat, verpasste mir zu allem Überfluss auch noch einen Namen, der eher als Witz durchging. Jedoch als ein schlechter. Aber all das führt nicht weiter. Letztlich geht es doch nur um das Eine. Um das eine Fest des Jahres. Ob man es nun mag oder nicht, niemand entkommt ihm. Nicht hier. Und wenn er sich noch so sehr sträubt.

Weihnachten bei der Südsee

Um es gleich vorwegzunehmen, ich kann die Südsee nicht leiden. Zwar war ich noch nie dort, und da schließe ich nicht nur die Tropen, sondern auch den Mittelmeerraum, ja sogar größere Seen mit ein, aber

der Sommer im Zeichen der Klimaerwärmung reicht mir vollauf aus, um mir ein Bild zu machen. Der Anblick aufgeheizter Badeseen durch das verstaubte Fenster eines Linienbusses oder der durchdringende Geruch von Chlor auch noch in ausreichender Ferne zum örtlichen Freibad, bedeuten des Glücks fast zu viel.

Man mag mich schwermütig oder auch modern ausgedrückt ‚deprimiert‘ nennen, Tatsache ist und bleibt, dass ich ein graues Regenwetter jederzeit dem Sonnenschein und vor allem der flirrenden Hitze vorziehe. Je trüber die Welt um mich herum erscheint, desto wohler fühle ich mich in meiner Haut, während mit jedem Sonnenstrahl die Laune ein Stückchen sinkt.

Aber wie dem auch sei, das Wetter gehört doch noch zu den Dingen des Lebens, die sich nicht beeinflussen lassen. Spätestens seitdem ich Nächte damit zugebracht hatte, ‚White Christmas‘ und ‚Leise rieselt der Schnee‘ in voller Lautstärke über den Garten schallen zu lassen und Petrus mich dennoch nicht erhörte, sondern mir stattdessen Frühlingwind oder ein anderes laues Lüftchen unter blauem Himmel zur Weihnacht servierte, hatte ich die Hoffnung aufgeben. Da half es auch nicht, dass meine Schwester Isabella nicht müde wurde, mir ihre Auffassung von der Natur, dem Mond und der Magie, die uns alle umgibt, mit-zuteilen, ob ich die nun hören wollte oder nicht.

Vielleicht schlug auch jenes traumatische Kindheitserlebnis des fehlenden Schnees und der somit ruinierten Weihnachtsstimmung derart zerstörerisch zu Buche, dass mir nicht nur jedes Gefühl für Romantik, sondern auch jede Lust auf Weihnachten oder Familienfeste im Allgemeinen abhandenkamen.

Schon früh warf ich meine Weihnachtsbücher und CDs fort, um zu dem nüchternen, rational denkenden Menschen zu werden, der ich heute bin.

Natürlich entkam ich den Familienfeiern nicht, was alleine schon an dem Umfang der Verwandtschaft lag. Aber ich lernte bald, mich abzusondern, die Pflichten über mich ergehen zu lassen und mich dann sinnvolleren Tätigkeiten zu widmen. Familie ist gut und schön, solange man

nicht dauernd mit ihr zu tun hat. Und Weihnachten der Tag im Jahr, der es gebietet, in den sauren Apfel zu beißen und sich mit der ‚Mischpoke‘ auseinander-zusetzen.

Es wurde sogar leichter, auch wenn die Ursache nicht freudig, sondern traurig war. Weniger und weniger der Tanten und Onkel, die noch über weite Teile meiner Jugend hinweg einen Hauch von Geschichte und Nostalgie in die Erinnerung gebracht hatten, konnten zum Fest erscheinen. Und erst, als sie nicht mehr da waren, erkannte ich, dass die unangenehmen Umarmungen, die scheußlich kitschigen Geschenke auf wundersame Weise doch vermisst wurden.

„Der Lauf der Welt“, sagte Isabella gerne, worauf ich umgehend das Thema zu wechseln suchte, bevor sie mit dem Kreislauf des Lebens, der Magie der Erde und dem Gleichgewicht im Kosmos begann.

Letztendlich waren wir immer noch viele. Kein Wunder, meine Eltern hatten es zu fünf Kindern gebracht, und als sie selbst dahinschieden, füllten wir immer noch mit Leichtigkeit das große Esszimmer.

Es war nun neun Jahre her, dass wir sie beide verloren hatten. Kurz hintereinander, als könne einer nicht ohne den Anderen weiterleben. Neun Jahre, in denen die Frage nach dem Verbleib des Hauses nicht geklärt werden konnte.

Sicher, es war ein wenig abgelegen. Sogar innerhalb eines abgelegenen Vororts befand es sich in einem abgelegenen Winkel. Auf den ersten Blick nicht leicht zu finden, war man doch gezwungen, einer Sackgasse bis zu ihrem Ende zu folgen, um dann erst einen versteckten Zugang zu erreichen, der nach einem kurzen und reichlich bewachsenen Weg zu dem Gebäude führte.

Für Kinder wunderbar. Weder ich noch eins meiner Geschwister käme auf den Gedanken, sich zu beschweren. Dennoch hatte Erna es sofort abgelehnt, mit ihrem Mann und dem gemeinsamen Kinderwunsch das Haus zu übernehmen. Auch heute lehnte sie jedes Angebot meinerseits ab. Zu weit weg, erklärte sie. Das Kind von heute benötigt nicht Wiesen und Bäume, sondern die besten Schulen, Musik- und Tanzunterricht von bekannten Größen des Fachs und nicht zu vergessen Kultur- und Sport-

angebote, die es fördern und seiner Bildung dienlich sind. Zu-gegeben, soweit ich den Überblick hatte, handelte es sich um durchschnittliche Schulen, die von unserem Elternhaus erreichbar waren. Zudem konnte man die zu Fuß erreichen, was offenkundig ein Zeichen unterer Mittelmäßigkeit darstellte.

Dass Isabella das Haus nicht wollte, leuchtete mir eher ein. Denn trotz ihrer Schwärmerei für Natur und Erdverbundenheit benötigte sie dazu doch Gleichgesinnte. Und die trafen sich in Großstädten, um ihre Sitzungen und Konferenzen abzuhalten, vernetzten sich durchs Internet und vergaßen auch nicht, sich nebenbei für Theater und Musik zu engagieren. Seien wir ehrlich, das Angebot auf dem Lande ist da eher mäßig.

Meine Schwester Clarissa enthielt sich einer Meinung. Aus ihren geflüsterten Andeutungen und Reaktionen ließ sich dennoch heraushören, dass sie das Haus ebenfalls nicht wollte.

Emil und Konrad redeten sich mit ihren Arbeitsplätzen heraus und der Unzumutbarkeit des Pendelverkehrs. Und da sich dennoch alle einig waren, dass wir das Haus behalten sollten, schon aus Anstand und Tradition oder um ein Erbe für zukünftigen Nachwuchs vorweisen zu können, blieb mir fast nichts Anderes übrig, als die Herausforderung anzunehmen. Es bot sich ja auch an und machte mir im Grunde nichts aus. Ich war gerne für mich allein. Lieber noch in einem ruhigen Umfeld, als in einem Wohnblock, in dem ich die Gespräche der Nachbarschaft genießen müsste. Und da ich alleine lebte, schrieb mir auch niemand vor, wie oft und wie gründlich ich mich um die kleinen Tücken eines älteren Bauwerks zu kümmern hatte.

Zu dumm nur, dass mein gemütliches Einsiedlerleben so prompt unterbrochen werden sollte.

Wobei prompt eigentlich nicht das richtige Wort ist. Im Grunde kann man nicht unbedingt behaupten, Weihnachten komme überraschend. Im Grunde wusste ich seit dem vergangenen Jahr, als Emil, der Bruder, der über alles und jeden Buch führt, mir vorrechnete, dass es keine Ausrede mehr gab, ich nun an der Reihe sei, das Weihnachtsfest auszurichten, kurz gesagt, dass mir Schlimmes drohte. Doch im Verdrängen besaß ich

schon immer Talent. Ich verdrängte also munter und über weite Teile des Jahres hinweg. Nur ließ sich beim besten Willen durch Verdrängen die Zeit nicht aufhalten. Sie verging, und Weihnachten rückte näher. Und näher.

Gut, normalerweise ließ mich der Wandel der Jahreszeiten eher kalt. Davon abgesehen, dass der Beginn eines trüben Herbstes mein Herz erfreute, kam ich nicht auf die Idee, mich mit Unsinn wie Dekorationen oder gar Zimmerschmuck abzugeben. Geschäfte, die mit Kürbislaternen an Halloween erinnern oder irrsinnige Girlanden aus bunten Stoffblättern zu verkaufen suchten, umrundete ich von jeher weitläufig. Bis auf die Straßenbeleuchtung, die im Dezember gelegentlich aus dem Rahmen fiel, erinnerte mich nichts an die Unvermeidlichkeit familiärer Zusammenkünfte. Bis zu dem schicksalhaften Tag, an dem ich mir mit Hilfe eines aktuellen Stadtplans im Internet den Weg zum betreffenden Ort der Feierlichkeit ins Gedächtnis rief, konnte mir der Weihnachtsrummel eindeutig gestohlen bleiben.

Sicher, ein wenig Glühwein beim Betriebsfest war schon drin. Doch herrschte in meiner Zweigstelle definitiv ein gesundes und vernünftiges Arbeitsklima vor. Letztendlich zogen wir alle am selben Strang. Und wer sich über das ganze Jahr mit Kommunikationstechnik, Bits und Bytes beschäftigt, der ist weit davon entfernt, im Entzünden einer Kerze ein Wunder zu erkennen.

Ich war zufrieden mit meinem Leben, mit meiner Auffassung davon und dem Fehlen jeglichen blödsinnigen Schnickschnacks. Verständlich, dass ich ein wenig allergisch reagierte, als Isabella mich bereits im November auf die Feier ansprach.

Eigentlich kann ich Isabella gut leiden ...



www.aavaa.de